einem Interview, daß er persönlich sich nicht in das Streikgebiet begeben werde. Er habe dagegen den Geheimen Oberbergrat Meitzner und den Geheimen Berg-rat Reuß aus seinem Ministerium dorthin abgeordnet, während aus dem Ministerium des Innern Geheimrat Ritter entsandt worden sei. Diese Delegierten sollten heute früh im Ruhrrevier eintreffen. Nach einem an den Minister gelangten Telegramm waren gestern früh nur 45 000 Mann angefahren, im Ausstande befanden sich, einschließlich der Mittagsschicht, 207 241. Es ist also ein Generalstreik ausgebrochen, wie ihn die Geschichte der sozialen Kämpfe in Deutschland noch nicht erlebt hat.

Die Verwaltung der Hanielschen Zeche „Rheinpreußen" hat die Forderungen der Arbeiter angenommen. Die Belegschaft hat infolgedessen beschlossen, weiterzuarbeiten. — Im Hafen von Ruhrort fanden gestern keine Kohlenverladungen mehr statt. Auf der Zeche „Sellerbeck" bei Mülheim wurde, um eine Stillegung zu verhindern, die Arbeit wieder aufgenommen. Die „Johannershütte" bei Dortmund mußte gestern den Betrieb einstellen. In Dortmund, Bochum und Herne herrscht musterhafte Ruhe. In Dortmund ist eine Bekanntmachung des Oberpräsidenten angeschlagen: „Wer sich unbefugt in der Nähe von Betriebsstätten eines Bergwerks oder auf den Zugangsstellen zu einer solchen Betriebsstätte aufhält oder der Aufforderung der Polizeimannschaften, sich zu entfernen, nicht nachkommt, wird mit Geldstrafe bis zu 60 ℳ oder entsprechender Haft bestraft." Auf mehreren Zechen wurden bei Lohnauszahlung 6 Schichten abgezogen und zahlreichen Bergarbeitern die Wohnung gekündigt.

Aus dem Aufruf der Streikleitungen an die Arbeiterschaft sind folgende Sätze hervorzuheben: „Kameraden, nun der organisierte Kampf von den Organisationen geführt wird, heißt es strenge Disziplin halten, jede, auch die geringste Ausschreitung zu verhindern. Belästigt keine Arbeitswilligen, haltet streng die öffentliche Ordnung aufrecht! Keinerlei Ansammlungen vor den Zechen und auf den Straßen! Meidet strenge den Alkohol, denn er ist unser schlimmster Feind. Bildet selbst Eure Polizei, sorgt überall für Ordnungsmannschaften zur Unterstützung der Behörden. Je ruhiger wir den uns aufgezwungenen Kampf führen, desto mehr sympathisiert die Oeffentlichkeit mit uns. Die Zechenpresse ruft nach Militär. Zeigen wir durch musterhafte Ordnung, daß die Ruhrbergleute gesittete Staatsbürger, aber gewillt sind, einmütig und geschlossen den Kampf für ihre Besserstellung durchzuführen. Unsere Parole lautet darum: Unbedingte Einigkeit und entschlossene Ruhe! Unser Kampf ist eine rein bergmännische Angelegenheit und muß von rein gewerkschaftlichem Gesichtspunkte geführt werden. Wir weisen die Einmischung irgendwelcher anderen Faktoren zurück."

In einer in Witten am Mittwoch abgehaltenen Belegschaftsversammlung, die von 900 Bergleuten der Zechen „Franziska", „Pommerbank", „Hamburg" und „Ringelbaube" besucht war und die die Weiterführung des Streikes beschloß, ergriff der Bürgermeister Dr. Haarmann das Wort und dankte für die bisherige Aufrechterhaltung der Ruhe. Eine Verstärkung der Polizei- und Gendarmeriemannschaften, sowie eine Heranziehung von Militär habe er strikte abgelehnt, im Hinblick auf ihr bisheriges ruhiges Verhalten. Vor dem Genuß von Alkohol brauche er nicht mehr zu warnen, da das bereits in hinreichender Weise ihre Führer getan hätten. Er hoffe, daß die von den Belegschaften gewählten Ordnungskommissionen, wenn sie in Tätigkeit treten müßten, die Polizei unterstützen und sich nicht gegen diese wenden würden. Donnernder Beifall lohnte den Redner.

Stimmungsbild.

Die Frage, wird der Streik in Ruhe sich weiter entwickeln, liegt zu nahe, als daß man hier nicht darauf ausführlicher eingehen müßte. In den Kreisen der Grubenbesitzer besteht die verhängnisvolle Neigung, noch stärkeren militärischen Schutz, als er durch die ohnehin schon sehr starken Gendarmerieaufgebote bereits besteht, in das Streikgebiet zu erbitten. Es wäre zu wünschen, daß die Behörden, die hier in Frage kommen, diesem Begehren sich so lange widersetzen, bis eine Notwendigkeit dazu vorliegt. Einstweilen sind es die Streikenden selbst, die, soweit sie den vier Organisationen angehören, eine eigene Schutzmannschaft zur Aufrechterhaltung der Ordnung begründet haben. Bergleute aus den eigenen Reihen, Freiwillige der Ordnung, die äußerlich nur durch eine grüne (für die christlichen Gewerkvereine) oder eine weiße Schleife (für die sozialistischen Organisationen) kenntlich sind. In allen Versammlungen — und vor- wie nachmittags und abends finden deren ungezählte im gesamten Streikgebiet statt — werden die Streikenden gebeten, diesen also kenntlich gemachten Ordnungsmannschaften zu folgen, sich von ihnen leiten zu lassen. In jeder Zeche sind eine Anzahl dieser Ordnungsmannschaften delegiert, und der feste Wille, jede Ausschreitung, die etwa vorkommen könnte, im Keime zu ersticken, ist bei den organisierten Streikenden unzweifelhaft vorhanden. Und daß er bei ihnen zur Tat werden wird, so lange dies möglich ist, darf nicht bezweifelt werden.

Vielleicht wird durch diese Maßregeln die Gefahr größerer Ruhestörungen hintangehalten. Die Möglichkeit zu solchen liegt natürlich jeden Augenblick vor, und sie möchte mit jedem weiteren Tage, namentlich dann, wenn was nicht ausbleiben kann und was zum Teil schon eingetreten ist, der Streik auch die Stillegung der großen industriellen Werke im Gefolge hat. Vermehrt wird noch dem „Hann. Ang.", die Gefahr durch die fremden Elemente unter den Streikenden, die Polen. Trotzdem auch deren Führer mit ernstem Willen bestrebt sind, die Scharen in jeder Weise zu zügeln, liegt bei der Neigung ihrer Volksgenossen zur Schnapsflasche hier am ehesten die Möglichkeit von Zusammenstößen vor.

Im „L.-A." wird über einen Besuch bei den Führern der drei Bergarbeiterorganisationen berichtet. Die Fragen des Interviewers bezweckten einmal, den Charakter der den Behörden nun unterbreiteten Klagen festzustellen, und zweitens, zu erfahren, inwiefern sich diese Klagen von jenen im Jahre 1889 vorgebrachten unterscheiden. „Sagen Sie doch etwas über ihre Eindrücke von dem Empfange beim Herrn Oberberghauptmann von Velsen." Herr Efferts antwortete wörtlich: „O, da sind wir sehr human behandelt worden!" Nichts könnte die Essener Verhältnisse treffender charakterisieren, als dieser Ausspruch im Munde jemandes, der nicht nur die Zunge, sondern auch die Feder zu führen weiß. Urbanität gilt dort als Humanität. Worum, geht aus dem folgenden hervor: Die gegenwärtige Bewegung unterscheidet sich von jener des Jahres 1889 nach Auffassung der Arbeiter nur äußerlich. Die heutige ist, wie die einstige, aus dem Gefühl der Unzufriedenheit geboren, auf dem Boden der Erbitterung erwachsen. Damals war diese Erbitterung eine heiße, leidenschaftliche; zur Stunde ist sie eine kalte, die sich zu beherrschen versteht. „Welche die tiefergehende ist, beurteilen Sie selbst", meinte einer der Gewährsmänner; „ferner glauben wir neue Gründe für Klagen und Beschwerden zu haben. Den Kaiserdelegierten wurde von Dr. Hammacher versprochen, die Arbeitszeit des Bergmannes solle 8½ Stunden unter Tage, nämlich mit Ein- und Ausfahrt, betragen. Dieses Versprechen ist nicht erfüllt worden. Die Zechen erklärten sich durch eine Zusage des Bergbauvereins, dessen Vorsitzender Dr. Hammacher war nicht gebunden. Ebenso wurden uns in speziellen Fällen Konzessionen gemacht und später wieder entzogen. Ueberschichten sollten nur in Ausnahmefällen und nicht ohne unsere Zustimmung gefahren werden. Heute werden sie indessen einfach nach Gutdünken der Zechenverwaltung angekündigt." Auch warum die Arbeiter auf der Forderung eines Minimallohnes bestehen zu müssen glauben, wurde mir erklärt: Die Gebirgsverhältnisse sind manchmal derartig, daß der Mann einen Betrag, von dem er leben kann, nicht verdient. Nehmen wir an, er erhalte für den laufenden Meter drei Mark und für den Wagen Kohle 60 Pfg., so sieht das an sich nicht illel aus. Indessen die Gebirgsverhältnisse mögen eben dem Mann den in Aussicht gestellten Verdienst schmälern, etwa dadurch, daß der Stein oder die Kohle zu fest ist. Nun geht er zum Betriebsführer und sagt: „Auf dem mir gegebenen Gedinge kann ich nichts verdienen." Dann antwortet dieser: „Also erhalten Sie den ortsüblichen Tagelohn von 2.80 ℳ oder 16.80 ℳ per Woche." Eine Instanz über dem Betriebsführer, an die der Bergmann gegen dessen Entscheidung appellieren könnte, gibt es nicht. Wiederholt der Arbeiter nun: „Ich verdiene nichts", so erhält er die Antwort: „Dann arbeiten Sie doch anderwärts!" Dies führt zu dem Punkte, in dem alle Klagen wie Wünsche der Bergleute einfeln: sie verlangen „humane" Behandlung. Gewiß werden die Arbeiter des Ruhrreviers nicht unmenschlich behandelt; aber mein erster und nunmehr bleibender Eindruck von den hiesigen Verhältnissen ist, daß die Ursache der gegenwärtigen Bewegung weniger auf zu geringen Lohnsätzen basiert, als auf der Unzufriedenheit des Arbeiters und seiner durch solche Behandlung wachgerufenen Erbitterung. Der Geist, der aus dem Antwortschreiben der Zechenbesitzer an den Arbeiterausschuß spricht, geht auch im Beamtentum der Gruben um. Ja, der „Unterling", der kleine Beamte, hat vielleicht mehr gesündigt, als der Berghere. Wirklich „unmenschlich" kann er zwar keinen Bergmann behandeln, denn diesen schützt das Gesetz. Jedoch, es ist der Ton und nicht der Fiedelbogen selbst, der im Ohre schmerzt; der Ton, der vom Steiger dem Knappen gegenüber angeschlagen wird, ist oft rauh, roh. Der Beamte maßt sich nicht selten dem Arbeiter gegenüber eine Autorität an, die über das Maß des Billigen hinausgeht. . . . . .

Der Ton, der den Bergleuten gegenüber angeschlagen wird, verletzt weniger die aus der Fremde Gekommenen, als den alten Stamm eingeborener Söhne der Scholle. Für sie ist ihr Handwerk noch mit einem Nimbus umgeben. Die Knappe lüftend spricht mehr als ein Graubart vom obersten Bergherrn in Berlin, der schließlich doch wohl auch von seiner Knappen Not hören und helfen werde! Wunderlichös altfränkisch klingt das und pathetisch, sehr pathetisch! Im Gegensatze dazu ist dem Zechenbesitzer der Bergbau die milchende Kuh, die ihn mit Butter versorgt. Seine Beamten müssen ihm Dividenden besorgen, möglichst hoch und schnell.

Der russisch-japanische Krieg.

Die Klagen Rußlands gegen China.

sind in einem Memorandum zusammengefaßt, das, nach einer Pariser Meldung, gestern an Japan übergeben wurde. Es enthält 7 Punkte: 1) Errichtung einer Marinebasis seitens der Japaner auf der Insel Miao, 2) Transport von Kriegsmaterial und Proviant auf der Nintschwang-Eisenbahn, 3) Lieferung von Kriegsmaterial an Japan seitens chinesischer Werke in Hankau, 4) Einreihung chinesischer Soldaten in die japanische Armee, 5) Die Beteiligung chinesischer Truppen an der Grenze durch von China angestellte japanische Offiziere, 6) Organisation von Tungusenbanden zur Beteiligung am Kampfe gegen die Russen, 7) Beschlagnahme des Reichsteils, der nach Tschifu geschickt war, durch die Japaner. In japanischen Kreisen soll erklärt worden sein, die japanische Regierung werde überlegen, ob sie die Note beantworten wolle.

Die russischen Uebertretungen.

Gegen die in der ausländischen Presse verbreitete Nachricht, eine russische Abteilung, die Truppe Mischtschenkos, hätte durch ihr Vorgehen westlich des Liaho die Neutralität Chinas verletzt, führt die Petersburger Telegraphen-Agentur halbamtlich aus, bald nach der Eröffnung der Feindseligkeiten sei die Frage der Neutralität Chinas angeregt worden. Die russische Regierung habe der hierüber erfolgten Uebereinstimmung der anderen Mächte zugestimmt, jedoch mit dem Hinweis, daß die Verpflichtung der Innehaltung der Neutralität Chinas für sie nur bindend sei, solange sie seitens Japans und Chinas gewahrt werde, sie schließe außerdem von dem neutralen Territorium das ganze Gebiet aus, welches zwischen dem Liaho und der Eisenbahn Inkau-Siumintin, sowie westlich dieser Bahn, teilweise nördlich von Liaho liege.

Alexejews Stabschef.

Der Chef des aufgelösten Feldstabes des Statthalters Alexejew, Schilinski, ist dem Kriegsminister zur Verfügung gestellt worden.

Von der Mantschurei.

Der Reuterkorrespondent in Tokio, der japanische Geschäfte versieht, meldet: Aus den Berichten über die letzten Treffen in der Mantschurei scheint hervorzugehen, daß viele reguläre chinesische Truppen die Russen unterstützen. Die Verluste der Russen bei Sanchiao westlich Niutschwangs am 14. Januar betrugen 300 Mann. Mitschenkos Abteilung war 5—6000 Mann stark mit Geschützen. Nachdem sie bei Niutschwang zurückgeschlagen worden war, zog sie sich nördlich zurück. Japanische Kavallerie nahm eine Anzahl erschöpfter Russen am 14. Januar bei Lachoshe gefangen.

In Dschibuti.

Aus Aden meldet das Bureau Reuter: Das russische Geschwader unter Petrowsky ist heute in Dschibuti angekommen.

Der Kommandant des „Retschitelny",

Roschdschakowski, erhielt nach einer Petersburger Meldung für die bewiesene Tapferkeit den Stanislaus-Orden zweiter Klasse mit Schwertern.

Der Verkehr mit Fusan.

* London, 19. Januar. Der „Daily Telegraph" meldet aus Söul vom 17. Januar, Japan hat den gesamten Verkehr mit Fusan wieder aufgenommen, da von dem russischen Wladiwostok-Geschwader nichts mehr befürchtet wird.

Politische Tagesschau.

Leipzig, 19. Januar.

Aus unseren Kolonien.

Die neueste Nummer des amtlichen „Deutschen Kolonialblattes" enthält einen ausführlichen Bericht über eine Reise, die Bezirksamtmann Senfft im letzten Sommer nach den Palau-Inseln, bald nach dem Tode des jetzigen Sanitätsvorstehers für die Inseln, unternommen hat. Bezirksamtmann Senfft berichtet überwiegend Erfreuliches über das Verhältnis der Eingeborenen zur deutschen Verwaltung. Ganz idyllisch muten speziell die Beziehungen an, die zwischen dem greisen Häuptling Mad und der Familie Semper bestehen. Der Bezirksamtmann übergab dem Häuptling eine von Frau Professor Semper geschickte Flinte mit Zubehör; Mad nämlich war vor länger als vorzig Jahren dem damals jungen Gelehrten Dr. Semper ein treuer Freund gewesen. Mad begleitete auch jetzt, auf einen Stock gestützt, den Bezirksamtmann bei allen Wanderungen in die Nachbarschaft. Als der Bezirksamtmann das Dorf verließ, erschienen die Frauen des Dorfes und trugen ihm Grüße an Frau Semper auf. — Der Bezirksamtmann hat im Verlauf seiner Reise das Haus eines bekannten Zauberers (Kalis) besucht. Es war ein zweistöckiger Bau mit schwarzweiß-rot gestrichenen Balken und einem Kreuz auf der Frontseite. Im Oberstock sind roheschnitzte Figuren angebracht, von denen eine mit dem Zylinderhute und einem nach oben gedrehten Schnurrbarte geschmückt ist! Der Kalis trug das Haar kurz geschoren, hatte ein Band um den Kopf und machte in der Tat einen etwas geisterhaften Eindruck. Mit diesen Zauberern, die durch ihre Ratschläge einen nicht zu unterschätzenden Einfluß auf die Bevölkerung ausüben, hat die Verwaltung immer noch zu rechnen. — Als der Bezirksamtmann im weiteren Verlaufe seiner Reise zur Schonung seines verletzten Fußes das Haus hütete, erschienen alle zehn ehemaligen Polizeisoldaten der Palau-Inseln in ihrer ihnen mitgegebenen einfachen Uniform; waren augenscheinlich sehr erfreut über den Besuch und betrachteten es als selbstverständlich, während der Anwesenheit des Bezirksamtmanns unentgeltlich Dienst zu tun. „Es war ein Vergnügen", berichtet Senfft, „zu sehen, wie sie sich Gewehre geben ließen und wieder übten". — Zur Bekämpfung der Indolenz der Eingeborenen wurde vom Bezirksamtmann angeordnet, daß in den Klubhäusern, den Sitzen der Prostitution, arbeitsfähige Männer zur Tageszeit sich nicht aufhalten dürfen, die Strafen gegen die Zuwiderhandelnden sollen den revidierenden Polizisten zufallen. Uebrigens will Senfft mit „diktatorischer Schroffheit" gegen die Prostitution ebensowenig vorgehen, wie gegen sonstige eingewurzelte Gebräuche. — Die gute Haltung der Palauer führt Senfft zum Teil auf den Einfluß des zukünftigen Oberhäuptlings von Koror, namens Orekoko, zurück.

Eine Friedensbotschaft?

Die „Königsberger Allgemeine Ztg." erhält aus Petersburg „von zuständiger Seite" die Nachricht, daß Minister v. Witte es für geraten halte, Rußland sollte selbst unter ungünstigsten Bedingungen schleunigst Frieden schließen. Hätte sich die „Königsb. Allg. Ztg." nicht wiederholt als über russische Verhältnisse gut unterrichtet erwiesen, so könnte man über ihre Meldung von der Stellung des Ministers v. Witte gegenüber dem ostasiatischen Kriege ohne weiteres zur Tagesordnung übergehen. So aber ist ein derartig summarisches Verfahren nicht zulässig. Gleichwohl kann man hinter die Petersburger Meldung der „Königsb. Allg. Ztg." ein Fragezeichen setzen. Denn ein Mann mit den Beziehungen des Herrn v. Witte befindet sich zweifellos nicht im unklaren darüber, wie an der höchsten Stellen Rußlands über einen Friedensschluß mit Japan gedacht wird. Ferner weiß ein Staatsmann vom Range Wittes, welche politischen Folgen ein übereilter, unter ungünstigen Bedingungen abgeschlossener Friede für Rußland haben muß. Endlich kann einem Realpolitiker wie Herrn v. Witte unmöglich verborgen sein, daß Rußland einen übereilten, ungünstigen Frieden so lange nicht zu schließen braucht, als seine mantschurische Feldarmee, wie es der Fall ist, völlig intakt bleibt.

Der Massenausstand in Petersburg.

In den Putilowschen Fabriken, den Petersburger Eisenwerken, die etwa 20 000 Arbeiter beschäftigen, hat, vom Priester Gapon geleitet, die Streikbewegung eingesetzt. Ueber den dadurch geschaffenen Konflikt wurde berichtet, daß die Fabriken täglich gegen 20 000 Rubel, die Arbeiter gegen 30 000 Rubel verlören, daß indessen die von der Regierung bestellten Arbeiten für das dritte Geschwader schon ausgeführt seien. Die Arbeiter der französisch-russischen mechanischen Fabriken waren die nächsten, sie stellten die gleichen Forderungen, wie sie die Massen der Putilowwerke erhoben, und wurden gestern von dem Direktor, der ihnen schon entgegengekommen war, abgefertigt; er habe nicht die Zustimmung des Stadthauptmanns gehabt. Dann traten gestern die 8000 Arbeiter der Stieglitzschen Fabrik in den Ausstand, um den Achtstundentag durchzusetzen. Die Arbeiter der Newski-Schiffsbauanstalt, 12 000 an der Zahl, haben gestern den Streik beschlossen; dieser Akt steigert die Ratlosigkeit der Behörden. Denn wenn bei den Putilowwerken die Regierung auf Erledigung der Lieferungen vertraute, stockt hier die Bewältigung der Marineaufträge im entscheidenden Moment. Der Bau der Unterseeboote, der Ozeandampfer, der Torpedoboote und der Kanonenboote muß unterbrochen werden; der Profit entgeht, und die nationale Verteidigung, für welche die Newski-Schiffswerften unentbehrlich sind, wird gehemmt. Aber selbst das ist noch nicht die Grenze. Auch die 7000 Arbeiter der Newa Zwirn- und Flachs-Manufakturfabriken haben gestern die von den Putilowwerken ausgegebene Parole befolgt. Sie verlangen, wie gemeldet wird, achtstündigen Arbeitstag und Lohnerhöhung. Die Verwaltung der Fabriken hat sich zu einer Lohnerhöhung bereit erklärt, eine Verkürzung der Arbeitszeit jedoch verneinert, da diese gesetzlich zu regeln sei. Heute nachmittag wollen die Fabrikbesitzer die Frage des Ausstandes unter sich besprechen. Die Arbeiter kamen ihnen gestern mit einer Versammlung von 1500 Mann zuvor; der Arbeiterbund war einberufen, auch politische Sozialdemokraten waren erschienen. Sie forderten in einer Resolution, die abgelehnt wurde, die „Umwälzung der Staatsordnung"; eine Bitte um Preßfreiheit wurde beschlossen. Die Agitatoren fallen die Arbeiter der Fabriken in Kolpier und Obuchow, sowie der Baltischen Werft gleichfalls zum Streik bestimmt haben. Der Stadthauptmann hat Präventivgesetze für die sämtlichen Ausstandsnachrichten verfügt. Ueber Paris wird von Truppenkonsignationen depeschiert und von besonderen Sicherungen des kaiserlichen Palastes, die angesichts der nahen kirchlichen Feste geplant seien. Die Streikgelder machen einen vierwöchigen Ausstand möglich. Ueber diesen Vorfällen kommt dem Rundschreiben des Ministers des Innern über die bäuerlichen Gesetze nur eine verschwindende Bedeutung zu. Der Streik der Arbeiterschaft ist wichtiger als die Bewegung der 30 000 Intellektuellen und der 100 000 jüdischen Revolutionäre, die man in Rußland gezählt hat. Und sollte es zu Unruhen kommen, dann werden die Demonstranten nicht so rasch zu zerstreuen sein wie die 5000 Studenten und Studentinnen, die am 4. November auf dem Newski-Prospekt umherliefen, aber binnen zwei Stunden von der Polizei ohne Hülfe des Militärs zerstreut worden sind.

Loubet sucht ein Ministerium.

Aus Paris, vom 18. Januar, schreibt unser —s.-Korrespondent:

Der Präsident Loubet hat seine Reise nach Montélimar und Marsanne, wo er seine alte, bäuerisch-schlichte Mutter, die Inhaberin der „Terrasse", begrub, vollendet. Die Berichte gegen, daß das Leichenbegängnis sehr patriarchalisch war; die Landpfarrer, Offiziere, der Präfekt, alle übrigen Kategorien von Beamten gingen hinter dem Sarge her, worauf, wie bei der Zeremonie in der Kirche bemerkt wurde, ein silbernes Kruzifix genagelt war. Der Präsident war schmerzlich bewegt; daß er nach dem Ablauf seines Septennats bei seiner Mutter wohnen wollte, ist keine Legende. — In Paris hat der Ministerrat seinem Rücktrittsbeschluß noch eine sehr spitzfindige Klausel angehängt, die zwar von Vorsicht, aber nicht von Nächstenliebe zeugt: „Die Minister stellen ihren Nachfolgern anheim, diejenigen Entscheidungen zu treffen, die ihnen belieben." So werden die Kommenden auch den Fall des Kommandanten Bégnicourt und den des Generals Peigné zu bescheiden haben. Zur 11 Uhr hat Combes sich und seine Mannschaft im Elysée angesagt, wo dem Präsidenten der Abschiedsbrief überreicht werden soll. Loubet wird nicht allein mit den Senatspräsidenten und dem Kammerpräsidenten, sondern auch mit den Vizepräsidenten, den Vertretern der tadelnden Gruppen, die Neubildung des Kabinetts besprechen. Es sieht, im Ernst, so aus, als werde Rouvier mit dem Auftrag betraut werden. Man entwirft die folgende Liste: Vorsitz und Finanzen: Rouvier, Inneres: Etienne, Auswärtiges: Delcassé, Marine: Thomson, Justiz und Kultus: Briand, Handel: Sarrien, Arbeiten: Leydet, Landwirtschaft: Bienvenu-Martin, Kolonien: Dubief, Post und Telegraphen: Caupha oder Bérard. Auf diese Weise behielte Ver-

---

Bei sich dachte er: „Die klopft nicht schlecht auf den Busch. Wenn ich nur erst klug aus ihr wäre!"

„Das Geheimnis einer Kahnpartie!"

Das hatte er nicht erwartet.

Mit einem Griff hatte er ihre beiden Arme gepackt.

„Was wissen Sie!" schrie er, „ich will wissen, was Sie wissen!"

Sie sprang behende zurück; durch den plötzlichen, unerwarteten Ruck ließ er ihre Arme frei.

„Habe ich mich doch getäuscht — im Gentleman?!" fragte sie mit etwas bebender Stimme und fühlte unter ihrem Kape nach dem Revolver. Sie erwartete jeden Moment, ihn aus dem Bette springen zu sehen.

Er sprang aber nicht.

„Verzeihen Sie meine erklärliche Erregung, Miß", meinte er beschämt; „aber ich flehe Sie an, mir zu sagen, was Sie wissen!"

Sie setzte sich nicht wieder.

„Das geht jetzt noch nicht. Aber ich gebe Ihnen meine Hand darauf: an dem Tage, an dem Sie mir Mrs. Hamiltons Adresse mitteilen, werde ich Ihnen aus Dankbarkeit dafür Dinge mitteilen, die von größter Wichtigkeit für Sie sein dürften. Forschen Sie indessen in Rußland — wahrscheinlich Petersburg."

Er ergriff ihre Hand und schüttelte sie.

„Es sei! Und Ihre Adresse, falls ich etwas erfahre?"

„Ich werde mir erlauben, Sie heute in drei Tagen um dieselbe Zeit zu besuchen. Inzwischen wünsche ich Ihnen gute Besserung."

Und fort war sie.

Boris Suwarow dachte lange und angestrengt nach. Das Resultat seines Denkens brachte ihn gar nicht allzu weit vom wahren Sachverhalt.

Er hielt Claire Ashton für die Verlobte Burtons, der daran lag, die Adresse des entwichenen Liebhabers zu ermitteln, ohne seinen Namen zu erwähnen. Denn wo Mrs. Hamilton war, da mußte auch Burton sein. Also in dieser Beziehung hatte er, Suwarow, gemeinsame Interessen mit Claire.

So weit, so gut. Aber — woher kannte das Mädchen seinen Namen, und — vor allen Dingen — was wußte sie von der Kahnpartie. Hier versagte sein Verstand.

Doch eins empfand er deutlich: sie würde ihr Versprechen halten, ihm alles sagen, was sie wußte. Und deshalb mußte er Camilles Adresse ausfindig machen. Hatte er die, dann würde alles klar werden.

„Petersburg" hatte die Fremde gesagt! Jedenfalls nicht ohne Grund. Also versuchen wir erst Petersburg!

Und in den nächsten zwei Stunden kam der Draht zwischen London und Petersburg nicht zur Ruhe!

— — — — — — — — — — — — — —

„Wie kamst du auf Petersburg?" fragte Harry, nachdem ihm Claire die Unterredung mit Suwarow wortgetreu wiedererzählt hatte.

„Wo durfte eine russische Spionin hingehen, wenn ihre Geschäfte hier erledigt sind?" antwortete Claire mit einer Gegenfrage. „Ich kann mich ja geirrt haben, aber so sah es aus, als wüßte ich viel mehr, als tatsächlich der Fall ist!"

Harry wollte der klugen Claire einen Kuß auf die Hand drücken. Es gelang ihm nicht, und seufzend ließ er davon ab. — — — — — — — — — — — — — —

Claire hatte sich nicht geirrt. Es war ein Schuß ins Leere und, wie so oft im Leben, hatte er getroffen.

— — — — — — — — — — — — — —

In einem der elegantesten Cafés zu Petersburg saßen an einem der kleinen Tischchen eine Dame und ein Herr und rührten mechanisch mit den zierlichen, silbernen Löffelchen in ihren Teegläsern, während er mit Interesse die Spalten der Londoner „Times", sie die des Pariser „Figaro" durchblätterten.

Plötzlich sahen sich beide mit einem kleinen, unterdrückten Aufschrei an. Und fast wie auf Kommando falteten sie die Blätter in eine gewisse Lage und tauschten sie gegenseitig ein.

Was das Paar so überrascht hatte, war eine Annonce, die sowohl im „Figaro" wie in der „Times" stand — dort in französischer, hier in englischer Sprache — und die den beiden eigentümlicherweise zu gleicher Zeit zu Gesicht gekommen war. Die Annonce, in Sperrdruck, lautete:

„Wenn Nettie H. nicht sofort die Unschuld des Harry B. nachweist, wird jemand Einzelheiten Kahnpartie kennen lernen. O. A. 50. Hauptpost, London."

Die beiden starrten sich ein Weilchen sprachlos an, dann begab sich der Herr hinüber zum Zeitungsständer und schleppte verschiedene andere Zeitungen zum Tisch heran.

Langsam, unauffällig, nacheinander blätterten sie in den Journalen. Und mit jedem Journal, das sie aus der Hand legten, wurde ihre Gesichtsfarbe eine Spur bleicher.

Die Wiener „Neue Freie Presse", die Budapester „Pesti Hirlap", der römische „Corriere" und die Berliner „Vossische", alle enthielten sie dieselbe Annonce. Man schlug zurück; ein, zwei Tage. Kein Zweifel, die Annonce stand schon tagelang in allen großen Zeitungen Europas!

„Um des Himmels willen, Jack", flüsterte die Dame, sich scheu umsehend, „wer ist O. A.?!"

„Die Annonce kann unser Verderben werden!" flüsterte er zurück und tat dabei, als lese er einen sehr anregenden Artikel. „Und dabei dürfen wir nicht einmal zusammen nach Hause gehen, um uns zu besprechen!"

Eine Weile herrschte Ruhe. Beide studierten anscheinend eifrig ihre Journale.

„Wer kann denn von der Kahnpartie sonst wissen?" kam es hinter dem Journal der Dame hervor.

„Niemand! Sullivan! Geld!" erriet Napier richtig.

„Hund!! An — —?!"

„Nein!" Jack Napier schlug mit großem Geräusch eine Seite seines „Figaro" um. „Liegt tiefer! Burt Leute!"

(Fortsetzung folgt.)

SLUB
Wir führen Wissen.